

800 Jahre Großschafhausen

Zur Geschichte eines oberschwäbischen Dorfes

Von Dr. Kurt Diemer, Biberach

Großschafhausen hat nicht nur eine weit zurückreichende, sondern auch reiche Geschichte, die nicht erst vor 800 Jahren beginnt, sondern bedeutend weiter zurückreicht. So wurde bereits 1909 auf Reste vorgeschichtlicher Erdbefestigungen hingewiesen, die aber nicht eindeutig einer bestimmten Zeit zugewiesen werden konnten. Im übrigen gehören die -hausen-Orte zum ältesten Landesausbau; sie sind etwa zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert entstanden.

Urkundlich wird Großschafhausen („Schafhausen“) erstmals in der Privilegienbestätigung Papst Lucius III. für die Prämonstratenserabtei Rot an der Rot vom 22. November 1182 erwähnt; die angebliche Urkunde Papst Eugen III. aus dem Jahre 1152, in der unter den Besitzungen des Klosters „Schafhausen“ ebenfalls genannt wird, ist in der heute vorliegenden Form sicher erst nach 1181 entstanden. Grund für die Ausstellung der Urkunde Lucius III. war der verheerende Brand, der anfangs 1182 neben dem Kloster auch das Archiv mit dem Stiftungsbrief wie den kaiserlichen und päpstlichen Privilegien vernichtet hatte; sie ist wegen der Vielzahl der in ihr genannten Orte eines der wichtigsten Dokumente für die frühe Geschichte der im östlichen Drittel des Kreises gelegenen Gemeinden.

Für fast 200 Jahre verstummen nun aber die Quellen. Genauere Nachrichten besitzen wir erst wieder aus dem 14. Jahrhundert; nach einem Lehenregister der Grafschaft Kirchberg-Kirchberg aus den Jahren 1366–1368 besaß Frick von Schwendi etliche Güter zu Schwendi und zu Großschafhausen als kirchbergische Lehen.

Die Nennung von 10 Großschafhauser Hintersassen in der Liste der waffenfähigen Ulmer Untertanen von 1440 läßt dann vermuten, daß Ulm damals in Großschafhausen Besitz hatte; dies bestätigen Ochsenhauser Urkunden, die zwischen 1437 und 1457 Grundbesitz des Ulmer Spitals erwähnen. Wohl bereits 1457 gehörte ein Teil des Dorfes Fritz von Schwendi; in einer 12 Jahre später, 1469, ausgestellten Urkunde nennt die „Gepurschaft gemeinlich des Dorfs zu Großen Schauffhusen“ Fritz von Schwendi, ihren „gnädigen lieben Junkheren“, ausdrücklich als den, „dem denne das berürt Dorf Großen Schafhusen ains Tails mit Gülten, Gerichten, Zwingen, Bennen und andern Gerechtigkeiten zugehört.“ Als „unsere lieb Junkheren“ werden in den Urkunden aber auch Stefan von Rot zu Orsenhausen (1457–1472), Burkart von Ellerbach (1472

und 1487; 1487 zusammen mit Wilhelm von Schwendi) und Jörg Felber (1472) genannt; ihnen wird demnach wohl ebenfalls ein Teil des Ortes gehört haben. Wann die Herren von Schwendi das Dorf vollends erwarben, ist nicht bekannt; doch teilte Großschafhausen seit etwa 1500 die Geschicke der zur Reichsritterschaft gehörenden Herrschaft Schwendi, die seit 1552 auch die Hochgerichtsbarkeit, also das Recht, über Leben und Tod zu richten, besaß, und gelangte mit ihr 1689 an die Grafen und späteren Fürsten von Oettingen und 1821 an die Freiherren von Süßkind. Kleinschafhausen dagegen, das ursprünglich wohl mit Großschafhausen eine Einheit bildete, war spätestens seit 1434 Teil der Herrschaft Bußmannshausen-Orsenhausen und gehörte auch als Filial zur Pfarrei Bußmannshausen.

Nach 1500 war Großschafhausen zumindest eine Zeitlang auch Sitz einer Nebenlinie der Herren von Schwendi; diese saßen wohl auf der Burg, die nach der Oberamtsbeschreibung Laupheim am südlichen Ende des Dorfes stand und von der damals, im Jahre 1856, noch ein kleiner Teil des ehemaligen Burggrabens zu sehen war.

Die ältesten Urkunden zur Geschichte von Großschafhausen haben sich im Biberacher Spitalarchiv erhalten; hatten doch über zweihundert Jahre lang der Biberacher Heilig-Geist-Spital und die Sondersiechenpflege, die für den Unterhalt des bei der Magdalenenkirche im heutigen katholischen Friedhof gelegenen Sondersiechen- oder Leprosenhauses zu sorgen hatte und nach dem Dreißigjährigen Krieg mit dem Spital vereinigt wurde, Besitz in Großschafhausen.

Die erste dieser Urkunden datiert vom 23. März 1401: damals verkauften die Prämonstratenserabtei Rot an der Rot, die unter dem 1397 gewählten Abt Petrus die größte Krise ihrer Geschichte durchmachte und am Rande des Untergangs stand, und der Biberacher Bürger Ulrich Gräter gemeinsam mit seiner Frau Ann von Andelfingen dem Kloster Heggbach den großen und kleinen Zehnten zu „Schauffhusen“, den das Kloster Rot vorher bereits an Ulrich Gräter veräußert hatte, als Eigenbesitz; 1443, als Heggbach wohl Geld zur Bezahlung des Kaufpreises für das im Jahr zuvor erworbene Mietingen brauchte, überließ es ihn – zusammen mit dem Orsenhauser Zehnten und dem dortigen Zehntstadel – käuflich dem Biberacher Spital.

Der Erwerb des Zehntrechts, das ursprünglich zur Ausstattung der Pfarreien gehörte, gab dem Zehntherren das Recht, von den Bauern ein Zehntel des Ernteertrages zu fordern. Der Großzehnt war ein



Großschafhausen heute

Luftbild freigeig. vom Reg.-Präs. Tübingen. Foto: Holz, Bußmannshausen

Getreidezehnt, der vor allem von Roggen, Hafer und Veesen zu leisten war, während Gerste nur ausnahmsweise eingezogen wurde. Der Kleinzehnt, der für Gartengewächse wie Erbsen, Linsen, Wicken, Flachs, Bohnen und Kraut zu entrichten war, brachte dem Spital dagegen mehr Ärger als Nutzen, da der Einzug nur unter Schwierigkeiten durchzuführen war. Auch in Großschafhausen kam es so zu Streitigkeiten: 1469 erklärte sich die Bauernschaft, die dem Spital aus Unwillen über die Verpachtung des Kleinzehnten an den Schneider Wilhelm Vischer diese Abgabe verweigert und lange in Konstanz vor dem bischöflichen Gericht prozessiert hatte, der Stadt Biberach als dem Oberpfleger des Spitals gegenüber bereit, wie seinerseits auch der Spital ihre Kosten in Konstanz zu tragen, dem Spital den großen und kleinen Zehnten – an wen ihn dieser auch immer verleihen und verpachten würde – unweigerlich zu entrichten und mit jedem weiteren Streit in dieser Sache aufzuhören.

Der Bauernkrieg des Jahres 1525, der – ursprünglich auf die Wiederherstellung des alten Rechts ausgerichtet – durch die Forderung nach dem „göttlichen Recht“ mit der Bibel als Richtschnur eine neue Dimension gewann, griff schon recht früh auch auf die Herrschaft Schwendi über: bereits Mitte Februar

klagte Hans von Schwendi dem Memminger Rat, seine Bauern seien auch aufrührig. Die dem Schwäbischen Bund am 16. Februar schriftlich übergebenen Beschwerden seiner Untertanen beantwortete er mit der knappen Feststellung, er habe keine Neuerung oder Beschwerde vorgenommen, „sondern sy in aller massen, wie mein Vatter und Eltfordern getan, als beliben lassen hab“. Am 27. Februar flüchtete er nach Ulm; seine Brüder Ruland und Wilhelm begaben sich in den Schutz der Städte Memmingen bzw. Biberach. Die eigentlichen Kriegshandlungen begannen am 26. März 1525 mit der Plünderung und Brandschatzung von Schloß Schemmerberg; auch die Schlösser und Burgen in Schwendi, Orsenhausen, Bußmannshausen, Laupheim, Achstetten (dabei steht der Vermerk „als erschlagen“), Sulmetingen und Warthausen gingen in Flammen auf. Wurde damals auch der Herrnsitz in Großschafhausen zerstört?

Gute zwei Wochen später war dann alles vorbei: nach seinem Sieg bei Leipheim am 4. April verfolgte der „Bauernjörg“, Truchseß Georg von Waldburg, den Baltringer Haufen; am 14. April schlug er seine Reste bei Wurzach. Die Bauern mußten neu schwören, Straf gelder zahlen und Schadenersatz leisten. Doch blieb der Aufstand auf weitere Sicht nicht

ohne Wirkung: veranlaßte er doch die Herrschaften, den Forderungen der Bauern im Laufe der Zeit wenigstens zum Teil entgegenzukommen.

Vielleicht in diesem Zusammenhang – im zweiten der „Zwölf Artikel der Bauern“ vom März 1525 wird die Entrichtung des Kleinzehnten ausdrücklich abgelehnt – ist es zu sehen, daß der Spital im Jahre 1535 „dem edlen und vesten Marquarten von Schwendi zu Schaffhausen, auch den erbern Aman und einer ganzen Gemaind zu Schaffhausen“ diesen Kleinzehnten um einen jährlichen Zins von 8 fl. überließ; ein gleichzeitiges Verzeichnis nennt neben Marquart von Schwendi, dem Wirt und dem Pfarrer aus Großschafhausen noch weitere 23 Zehntpflichtige – eine Zahl, die wohl mit der Zahl der damals im Dorf lebenden Familien übereinstimmt. 1660 schließlich tauschte der Spital den Sondersiechenhof – der Biberacher Bürger Konrad Fludys hatte den Hof 1409 von der in Ulm verbürgerten Anna Gräter erworben und sein Schwiegersohn ihn 1436 an die Siechenpflege verkauft – und den Kleinzehnten unter Aufzahlung von 450 fl. mit Franz von Schwendi gegen einen Hof und eine Selde zu Bühl und 12 Jauchert (= ca. 6 ha) Acker zu Hochstetten. Und bald darauf wurde auch der Großzehnte an die Herrschaft veräußert; die Urkunde datiert vom 27. März 1676. Der Tauschvertrag von 1660 entsprang im übrigen keiner Notlage des Spitals, sondern ist kennzeichnend für die damalige Zeit: allgemein herrschte das Bestreben, Streubesitz gegen Fremdbesitz im eigenen Herrschaftsgebiet – Bühl und Hochstetten waren ja spitälisch – einzutauschen. Anders war die Lage dagegen 1676: Biberach mußte – als Folge des Reichskrieges gegen Ludwig XIV., der 1672 Holland überfallen hatte – zur Bestreitung der Kosten des Winterquartiers der kaiserlichen Truppen Spitalbesitz verkaufen und verpfänden.

Kirchlich gehörte Großschafhausen – wie im übrigen lange auch Achstetten, Orsenhausen und Baltringen – bis 1505 zu der seit 1413 ochsenhausischen Pfarrei Laupheim. Die Maria-Magdalenen-Kirche wird erstmals 1437, eine Wochenmesse 1455 erwähnt; der Abt von Ochsenhausen hatte dabei das Recht, den Priester zu bestimmen, der allwöchentlich die Messe lesen sollte. In fast regelmäßigen Abständen kaufte die Kapellenpflege seit 1437 Grundbesitz auf; die Erträge dieser Güter scheinen systematisch zur Vergrößerung des Grundbesitzes verwendet worden zu sein. Das Kloster Ochsenhausen als Obereigentümer verließ diese Güter und kümmerte sich um ihre Verbesserung. 1505 wurde dann durch den Ortsherrn Wilhelm von Schwendi zu Großschafhausen und die Gemeinde Großschafhausen mit Zustimmung des Ochsenhauser Abtes eine selbständige Pfarrei gestiftet; Abt Hieronymus Bichelberger behielt sich dabei das Recht vor, den jeweiligen Pfarrer zu benennen und dem Bischof

von Konstanz zur Bestätigung vorzuschlagen, aber auch, die Pfarrgüter zu verleihen.

Der Wunsch nach Errichtung einer eigenen Pfarrei wurde damit begründet, daß es nach Laupheim weit und unwegsam sei und der Kirchgang dorthin allen „und fürnämlich den swangern Frauen“ beschwerlich falle, „deshalb zu besorgen ist, das vil Versompnuß und Abzugs an göttlichen Diensten... beschehe“. Deshalb habe man die Kirche „von Grund uff new gebuwen und mit etlichen gottzierden versehen“; das Pfarrgut bildeten ein stattlicher Hof und ein Erbgut zu Bühl sowie ein Feldlehen zu Hochstetten und einzelne Grundstücke, dazu „ain guote neue Behuwbung... und ein Garten darbei“. Die Güter in Bühl und Hochstetten wurden dann ja 1660 gegen den Spitalbesitz in Großschafhausen vertauscht.

Einen schweren Einschnitt in der Geschichte des Dorfes bedeutet der Dreißigjährige Krieg. Nach dem Bericht eines Pfarrers war das Dorf 1632 durch Krieg, Pest und Hunger so ruiniert worden, daß kaum der zehnte Teil der Untertanen, „kein Handtvoll“, übrigblieb, bis endlich die „arme Leuth“ den Pflug selbst gezogen und angesäet, da kein lebendiges Tier vorhanden und alles „hin und her verstört“ gewesen. Als der Abt von Ochsenhausen wieder nach Hause gekommen sei, wären in Großschafhausen nur noch drei Kühe und zwei Rösser vorhanden gewesen.

Bis 1681 wurde nun die Pfarrei von Schwendi aus versorgt; erst in diesem Jahr konnte das Pfarrhaus neu gebaut und auch wieder ein eigener Pfarrer eingesetzt werden. Graf Franz Albrecht von Oettingen erreichte schließlich, daß ihm Ochsenhausen das Patronat – das Recht zur Benennung des Pfarrers – überließ; die bischöfliche Bestätigung wurde am 13. August 1691 unter dem Vorbehalt erteilt, daß das Patronat an Ochsenhausen zurückfalle, wenn der Schwendier Gutsherr nicht katholisch sei. So gelangte es 1821 an Fürst Metternich als Rechtsnachfolger der Reichsabtei und nach dem Verkauf von Ochsenhausen an Württemberg, im Jahre 1825 an die Krone.

Die jetzige Kirche wurde „im Jahr 1726 von dem damaligen Guts- und Zehentherrn, Fürsten von Oettingen, mit einem Aufwand von 2137 fl. 25 kr. nebst einem freiwilligen Beitrag des Pfarrers Klausner von 300 fl. und einem Gemeindebeitrag von 100 fl.“ neu erbaut und am 16. Juli 1729 von Weihbischof Franz Johann Anton von Sirgenstein – der bei dieser Reise auch die Pfarrkirchen in Mietingen und Schwendi sowie die Kapelle in Sießen weihte – feierlich geweiht, und zwar der Hochaltar dem Erlöser, der Gottesmutter und der hl. Maria Magdalena, der Altar auf der Evangelienseite den Hl. Joachim und Anna und der Altar auf der Epistelseite Jesu, Mariae und Joseph. Im Jahr 1817 zerstörte ein

furchtbarer Sturm das Dach der Kirche, welches auf Kosten der Kirchenpflege wieder hergestellt wurde.

Der wohl bedeutendste Pfarrer im 19. Jahrhundert war Dr. Ignaz Jaumann. In Wallerstein im Ries am 26. Januar 1778 geboren und am 13. Mai 1801 in Augsburg zum Priester geweiht, wurde er im Frühjahr 1803 Schloßkaplan in Schwendi, zwei Jahre später Pfarrer in Großschafhausen, 1811 Schulinспекtor, 1814 Stadtpfarrer und Dekan in Rottenburg, 1817 Generalvikariatsrat, später Domkapitular und 1828 Domdekan; als solcher stand er bis zu seinem Tode am 12. Januar 1862 an der Spitze des Domkapitels. Nach dem Tode von Bischof von Keller am 17. Oktober 1845 leitete er bis zur Inthronisation Bischof von Lipps am 19. März 1848 – der im Januar 1846 gewählt, aus Obermarchtal stammende frühere Riedlinger Pfarrer Urban Ströbele wurde von Rom nicht bestätigt – als Kapitularvikar die Diözese. Er gilt – lange Jahre Abgeordneter der württembergischen Ständekammer – als einflussreichster Vertreter des katholischen Staatskirchentums in Württemberg.

Das 19. Jahrhundert führte sich in Großschafhausen nicht besonders gut ein: am 5. Juni 1800 kam es zu einem Gefecht, bei dem die Österreicher das Dorf eroberten und die Franzosen gegen Brandenburg hin abdrängten. Die Napoleonischen Kriege brachten im übrigen viel Leid über das Land; 1814 schrieb der Schwendier Rentammann Thoma nach Oettingen: „Alles ist aufgebraucht, sogar das Saatgut ist in Gefahr, angegriffen zu werden; kein Verdienst, das Elend ist unbeschreiblich und grenzenlos.“ Es dauerte ein gutes Jahrzehnt, bis sich Oberschwaben wieder erholt hatte.

Das 19. Jahrhundert brachte aber auch lange Friedenszeiten und für die Bevölkerung die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Überführung der Höfe in das Eigentum der Bauern und die Ablösung der Geld- und Natural-Abgaben wie der Fronen, die in der Herrschaft Schwendi im übrigen schon längst nicht mehr als Hand- und Spanndienste geleistet wurden: schon 1746 und erneut 1790 hatten sich Herrschaft und Untertanen auf die ersatzweise Erhebung eines Frongeldes geeinigt. Das abschließende Ablösungsgesetz erging am 24. August 1848, wobei ein erheblicher Teil der von den Bauern zu leistenden Entschädigungen auf die Staatskasse übernommen wurde.

Und so steht in der 1856 erschienenen Beschreibung des Oberamts Laupheim, dem Großschafhausen nach vierjähriger Zugehörigkeit zu Bayern seit 1810 angehörte, das Dorf vor uns, wie es sich im Grunde bis heute erhalten hat:

„Groß-Schaffhausen. Gemeinde III. Kl. mit 328 Einwohnern. Kath. Pfarrei. An den sanft geneigten, westlichen Gehängen gegen das Roth-Thal liegt zwei Stunden südöstlich von Laupheim der in die Länge



Die Hauptstraße mit der Pfarrkirche

Foto: Holz, Bußmannshausen

gebaute, mittelgroße Ort, dessen Gebäude, mit Ausnahme einiger stattlichen Bauernwohnungen, meist klein und ziemlich weit von einander stehend, gebaut sind. Die Aussicht ist zwar gegen Osten und Westen beschränkt, dagegen erlaubt sie einen Blick in das zunächst am Ort vorbeiziehende, sehr angenehme Roth-Thal, mit den stattlichen Orten Schwendi, Orsenhausen, Bußmannshausen usw. Am nördlichen Ende des Dorfs stehen Kirche, Pfarr- und Schulhaus; die Pfarrkirche zur heil. Maria Magdalena, deren Unterhaltung dem Grundherrn zusteht, liegt mit dem sie umgebenden, mit einer festen Mauer umfriedigten Begräbnisplatze etwas erhöht. Diese im Rococostyl gehaltene Kirche ist in ihrem Inneren sehr freundlich ausgestattet und enthält drei Altäre, von denen der im Chor stehende Hauptaltar die Patronin der Kirche, Maria Magdalena, und von den im Schiff angebrachten Seitenaltären, der eine den heil. Franziskus Xaverius, der andere den heil. Joseph darstellt. Auf einem der Seitenaltäre steht ein altes, sehr gut geschnittenes Bild der heil. Maria, den verschiedenen Christus in der Schooß haltend.

Das im Jahr 1504 von Wilhelm v. Schwendi erbaute Pfarrhaus wurde im 30-jährigen Kriege (1634) zerstört und im Jahr 1681 von dem Kloster Ochsenhausen wieder aufgebaut, in den Jahren 1834/36 aber namhaft verbessert.

Das Schulhaus, dessen unteres Stockwerk die Schulzimmer und die Gelasse für den Gemeinde-

rath, das obere aber die Wohnung des Schulmeisters enthält, wurde im Jahr 1839 von der Gemeinde mit einem Aufwand von 2500 fl. neu erbaut.

Mit reinem Trinkwasser ist der Ort hinreichend versehen, da beinahe jedes Haus seinen eigenen Schöpf- oder Pumpbrunnen hat; überdieß befindet sich südlich vom Ort im Thale ein laufender Brunnen, der gutes Wasser liefert. Etwa $\frac{1}{2}$ Stunde westlich vom Dorfe fließt die Roth, über die eine hölzerne Brücke zu dem nahe gelegenen Klein-Schaffhausen führt. In geringer Entfernung südwestlich vom Ort mündet der die Wiesen bewässernde Hüttenbach in die Roth.

Die Einwohner sind einfache, sittlich gute, religiös gesinnte Leute, die sich durch großen Fleiß ihr Auskommen zu sichern suchen; früher trieben sie die Weberei mit Vortheil in großer Ausdehnung, seit aber das Handweben mehr und mehr abkommt,

widmen sie sich vorzugsweise der Landwirthschaft, welche nun ihre Haupterwerbsquelle bildet. Von Gewerben sind eine Schildwirthschaft, ein Kramladen und eine, $\frac{1}{2}$ Stunde östlich vom Ort gelegene Ziegelhütte, zu erwähnen.“

Seit damals hat sich nicht wenig geändert. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft führte dazu, daß viele der früheren Kleinbetriebe aufgegeben haben; doch gehört sie mit den übriggebliebenen leistungsfähigen Betrieben auch heute noch zum Bild der Gemeinde. Daneben haben die Holzbauwerke Jost zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen, so daß in der einstmals rein landwirtschaftlich geprägten Gemeinde heute auch viele einheimische und neuzugezogene Industriebeschäftigte wohnen. Doch eines ist Großschaffhausen bis heute geblieben: Heimat für seine Bürger.

Der Goldschmied Georg Ignaz Baur (1727–1790)

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

1786 stiftete ein Augsburger Goldschmied der Stadtpfarrkirche Biberach einen Kelch mit der Gravur: „Diesen Kelch zum angedenken verehrt von 2 gebohrne Biberacher in dasige Pfarr Kirche Georg Ignati Baur Churtrierischer u. Augsburger Hof Gold und Silber Arbeitler zu Augsburg und deßen Haußfrau Maria Barbara Baurin gebohrne Pidonin 1786.“

Wer war dieser Georg Ignaz Baur? In dem Buch „Bedeutende Biberacher“ von Adam Kuhn finden wir ihn nicht; es nennt an Goldschmieden und Edelschneidern nur Dinglinger, Schaupp und Natter. Baur muß entweder unbekannt oder nicht erwähnenswert gewesen sein.

Im umfassenden Künstlerlexikon von Thieme-Becker ist Baur zwar aufgeführt, aber es sind nur wenige Arbeiten von ihm vermerkt, darunter keine aus Oberschwaben. Fritz, der im Katalog der Ausstellung „Barock in Baden-Württemberg“ (1981) den Beitrag „Goldschmiedekunst“ übernommen hat, würdigt Baur dagegen ausführlich und bezeichnet ihn als „den führenden Augsburger Goldschmied für katholisches Kirchengut von höchsten Ansprüchen im Zeitraum von 1750–1790“.

Als Sohn des Rotgerbers Leopold Baur und seiner Ehefrau Maria Hilaria, geborene Eberwein, welche aus Krumbach stammte, wurde Georg Ignaz am 9. Februar 1727 in Biberach getauft. Über seine Jugend und Lehrzeit ist nichts bekannt. 1747 finden wir ihn in Augsburg, dem Mittelpunkt süddeutscher Goldschmiedekunst, wo über 250 Meister mit ihren Gesellen wirkten. Auf die Biberacher Künstler, vor

allem auf die Gold- und Silberarbeiter, hat die Stadt am Lech mit ihrer ebenfalls paritätischen Verfassung im Zeitalter des Barock jahrzehntelang eine große Anziehungskraft ausgeübt. So wanderten um die Mitte des 17. Jahrhunderts Franz und Friedrich Schönfeld, Verwandte des Malers J. H. Schönfeld, dorthin aus und kamen zu Ansehen. Sie waren Geschworene und Vorgeher in ihrer Zunft. Mitglieder der Familien Gutermann und Liebert aus Biberach folgten nach. Sie beschäftigten sich vor allem als Verleger mit dem Handel von Silbergerät und betätigten sich als Bankiers. Hierbei wurden sie reich, und verschwägert mit den Augsburger Patriziern gelang es ihnen, in den Adelsstand erhoben zu werden. Der bedeutendste Goldschmied unter all den aus Biberach Zugezogenen ist aber ohne Zweifel Georg Ignaz Baur.

Baurs Gesellen- und Meisterjahre in Augsburg

1747 wurde Baur von Franz Thaddäus Lang (um 1693–1773) als Geselle in sein Haus aufgenommen. Lang, ein Tiroler aus Schwaz, besaß einen ausgedehnten Werkstattbetrieb. Sein Kirchengut ist heute noch vor allem im deutschen Süden weit verbreitet. Große Aufträge erreichten ihn von den Domstiften in Augsburg, Eichstätt, Konstanz, Würzburg und Trier. In Oberschwaben sind von Lang u. a. eine wertvolle vergoldete Monstranz in Weingarten und Silberplastiken in Ehingen und Meßkirch zu bewundern.